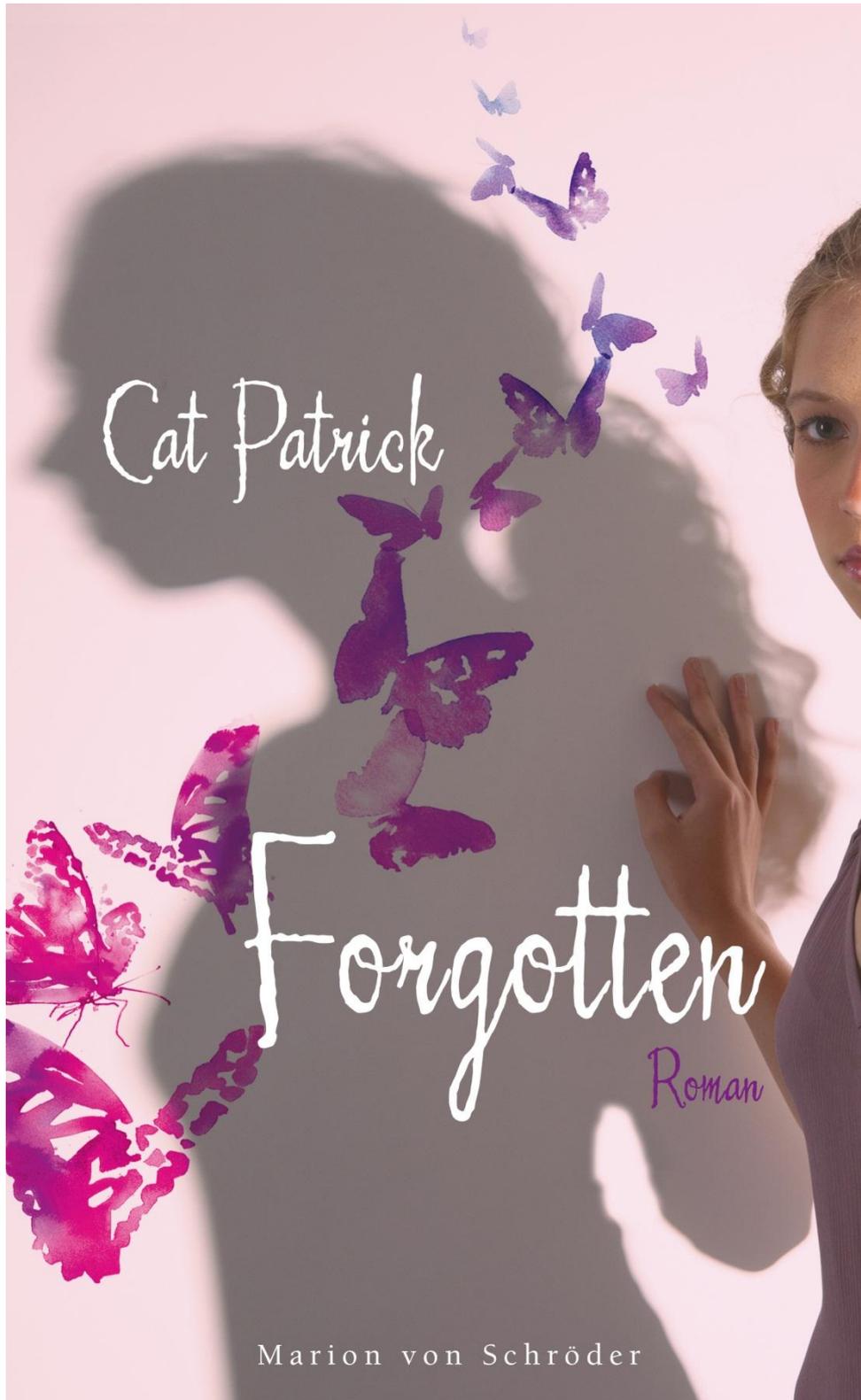


Leseprobe



Cat Patrick

FORGOTTEN

Aus dem Amerikanischen
von Sybille Uplegger

Marion von Schröder

Die Originalausgabe erschien im Juni 2011
unter dem Titel *Forgotten* bei Little, Brown and Company,
a division of Hachette Book Group, Inc., New York

Für meine Töchter.
Später einmal, wenn Bücher zum Lesen da sind und
nicht mehr zum Essen, werdet ihr hoffentlich stolz
auf mich sein.

Marion von Schröder ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-547-71182-0

© 2011 by Cat Patrick

Published by Arrangement with Molly Musler

© der deutschsprachigen Ausgabe

Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Bembo und Bradley

Satz: LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

*Nichts hält etwas intensiver in der Erinnerung fest als der
Wunsch, es zu vergessen.*

Michel de Montaigne

1

14. 10. (Do)

Klamotten:

- Jeans (die mit dem geraden Bein)
- dunkelblaue geblünte Tunika (war noch sauber, wieder in den Schrank gehängt)
- rote Ballerinas (aha, Blasen!)

Schule:

- Buch für Englisch nicht vergessen!
- Einverständniserklärung für Geschichte (Mom muss noch unterschreiben)
- morgen Spanischtest (steht nicht im Unterrichtsplan)
- Geschichts-Hausaufgaben noch mal Korrektur lesen ... zu müde ...

Sonstiges:

- tonnenweise Zucker gegessen (Mom hat Mint-Chip-Eis-creme mitgebracht!); SPORT MACHEN!
- Strumpfhose für Halloween bestellt

Sollen Freitage nicht eigentlich was Schönes sein?

Der hier fing gar nicht gut an.

Die Notizen auf meinem Nachttisch sagten mir rein gar nichts über den gestrigen Tag. Meine Augen waren wie zugeklebt, meine Lieblingsjeans lag zerknüllt in der Wäsche, und Milch war auch keine mehr im Kühlschrank.

Aber das Allerschlimmste: Mein Handy war tot. Mein schönes glänzendes bonbonrotes Handy, das ich noch eine Ewigkeit lang haben werde – beziehungsweise so lange, bis es mir irgendwann in den Gully fällt. Es verfügt über einen Kalender und eine Erinnerungsfunktion und ist im Wesentlichen so was wie meine als Telekommunikationsgerät getarnte Rettungsleine. Mein tragbares Gedächtnis.

»Du schaffst das schon«, meinte Mom während der Fahrt zur Schule.

»Woher willst du das wissen? Vielleicht schreiben wir heute eine total wichtige Mathearbeit. Oder wir haben eine Schulversammlung, von der ich nichts weiß!«

»Es ist nur *ein* Tag, London. Du wirst doch wohl einen Tag ohne dein Handy auskommen.«

»Du hast leicht reden«, maulte ich und starrte aus dem Fenster.

Jetzt und hier, in der Mädchenumkleide wenige Minuten vor Beginn der Sportstunde, habe ich den Beweis: Meine Mutter hatte unrecht. Ich kann eben *nicht* einen Tag ohne Handy auskommen.

Heute hätte ich nämlich sehr gut ein frisches T-Shirt brauchen können. Und mein Handy, in das meine Mom und ich zu Beginn des Schuljahres all diese wichtigen Kleinigkeiten einprogrammiert haben, hätte mich daran erinnert, eins mitzubringen. Wenn es nicht abgeschmiert wäre.

Stattdessen stehe ich nun in ultrakurzen Shorts und mei-

nem Winterpulli vor meinem Spind und frage mich, was ich tun soll. Shorts! Warum ich Shorts im Spind hatte und nicht irgendein wärmeres, tragbareres Kleidungsstück, wird mir auf ewig ein Rätsel bleiben.

Eins steht jedenfalls fest: In diesem Aufzug kann ich auf gar keinen Fall Basketball spielen. (Denn das steht, wie ich der Tafel neben der Umkleide entnommen habe, heute auf dem Programm.) Also überwinde ich mich und frage Page Thomas, ob sie mir vielleicht ein Oberteil leihen könnte. Soweit ich weiß, kennen wir uns nicht besonders gut, und wir werden auch nie wirklich Freundinnen werden, trotzdem reagiert sie geradezu überschwänglich auf meine Bitte. »Aber klar, London! Hast schon wieder dein T-Shirt vergessen, was?«

Schon wieder?

Notiz an mich selbst: Unbedingt fürs nächste Mal aufschreiben, dass ich andauernd meine Shirts vergesse! Wieso stand eigentlich in meinen Aufzeichnungen für heute nichts davon?

Page unterbricht meinen Gedankengang, indem sie mir mit einem strahlenden Lächeln ein T-Shirt reicht. Und nicht irgendein T-Shirt. Es ist knallgelb, oversized und vorne mit einer grinsenden Katze bedruckt, die sagt: »What a purr-fect day!«

»Danke«, nuschte ich, nehme das Shirt und ziehe es mir über. Es geht bis über die Shorts.

Notiz an mich selbst: »neue Sporthose mitbringen« zur Notiz an mich selbst hinzufügen!

Ich habe das Gefühl, dass Page mich beobachtet. Ich schiele vorsichtig zu ihr rüber – ja, sie beobachtet mich. Keine Ahnung, warum. Ich nicke ihr kurz zu, bevor ich meine Straßenklamotten in den Spind stopfe, die Tür zuwerfe und mich auf den Weg in die Turnhalle mache.

Unterwegs gehen mir zwei Gedanken durch den Kopf. Erstens frage ich mich, ob Miss Martinez mir wohl erlauben wird, die Schulkrankenschwester zu besuchen und mir ein Pflaster für die Blase an meiner linken Ferse zu besorgen, die bei jedem Schritt gegen die Innenseite meines Turnschuhs schabt. Und zweitens danke ich dem Himmel, dass nur die zwölf anderen glücklosen Seelen mit Sport in der ersten Stunde mich in diesem unterirdischen Outfit zu Gesicht bekommen werden.

Zu meinem Pech erweist sich die Martinez als durch und durch hartherzige Frau.

»Nein«, sagt sie schlicht, als ich sie vor dem Unterrichtsbeginn frage, ob ich kurz zur Schwester gehen darf.

»Nein?«, frage ich verdattert.

»Nein«, wiederholt sie, und ihre schwarzen Augen blitzen, als wolle sie mir sagen: »Na los – widersprich nur, wenn du dich traust.« Dann setzt sie die Trillerpfeife an die Lippen.

Ich bin nicht lebensmüde, also lasse ich die Sache auf sich beruhen. Schicksalsergeben humple ich zur Bank, wo der Rest meiner Mannschaft wartet, und nehme mir vor, die Schmerzen einfach auszublenden.

Nach etwa der Hälfte des vermutlich punktärmsten Basketballspiels in der Geschichte des Highschool-Sports, bricht urplötzlich ein Lärm los, der so laut und so schrill ist, dass sich mir die Haare auf den Armen aufstellen, meine Trommelfelle sich zusammenziehen und meine Zähne anfangen zu klappern.

Einen Moment lang habe ich keine Ahnung, was los ist. Dann beginnt die Martinez mit beiden Armen hektisch Richtung Tür zu wedeln, woraufhin meine Mitspieler sich gemächlich in Bewegung setzen.

Jetzt dämmert es mir.

Feueralarm.

Wir, die Schüler der Meridan High, müssen das Gebäude räumen. Alle neunhundertsechundfünfzig auf einmal.

Und ich, London Lane, trage ein knallgelbes Oversized-Shirt mit einer grinsenden Katze und der Aufschrift »What a purr-fect day!« sowie viel zu kurze Shorts, an deren Anblick sich nun die gesamte Schülerschaft wird erfreuen können.

O ja, dieser Freitag ist wirklich was ganz Besonderes.

2

Die Turnhalle hat einen eigenen Ausgang, daher sind wir mit die ersten, die es auf den Lehrerparkplatz schaffen. Wir stehen zwischen den Autos herum – eine recht bunte Mischung, vom rostigen Kombi bis hin zum kirschroten Porsche ist alles vertreten –, und ich sehe zu, wie die Notausgänge immer weitere Grüppchen von Schülern ausspucken. Dem Tempo nach zu urteilen, in dem die meisten ins Freie geschlurft kommen, halten sie sich offenbar für feuerresistent.

Nicht dass ich glaube, es würde wirklich brennen. Wahrscheinlich hat irgendein Vollidiot den Alarm aus Spaß ausgelöst. Schade nur, dass die betreffende Person nicht über den nötigen Weitblick verfügte zu erkennen, was die Folge ihres genialen Streichs ist: Wir müssen uns alle eine Stunde lang draußen in der Kälte die Beine in den Bauch stehen und darauf warten, dass die Feuerwehr kommt. Dann würden die Feuerwehrmänner das Gebäude nach einem nicht vorhandenen Brandherd durchkämmen, Entwarnung geben und endlich diese ohrenbetäubende Sirene abstellen.

Es ist windig, und ich glaube, ich sehe sogar ein paar Schneeflocken durch die Luft wirbeln. Mit jedem Windstoß krampfe ich meine Muskeln stärker zusammen, um warm zu bleiben.

Was allerdings nicht viel bringt.

Ich rupfe mir das Zopf gummi aus den Haaren, die ich im Nacken zu einem unordentlichen Knoten zusammengezwirbelt habe, in der Hoffnung, dass sie mir als Schalersatz dienen und ein wenig Wärme spenden können. Sofort greift sich der Wind meine roten Locken und peitscht sie mir ins Gesicht, so dass ich nicht nur noch stärker friere, sondern darüber hinaus auch nichts mehr sehen kann.

Während sich die Horden der Schüler über den Parkplatz ergießen, schnappe ich in unmittelbarer Nähe Getuschel und unterdrücktes Kichern auf – vermutlich gilt es meinem Outfit. Ich könnte schwören, dass ich das Klicken einer Handkamera höre, aber als es mir endlich gelingt, meine wilde Mähne so weit zu bändigen, dass ich hindurchspähen und mich nach dem Paparazzo umsehen kann, hat dieser sein Tatwerkzeug bereits wieder verschwinden lassen. Macht nichts, ich weiß auch so, wer es war. Das hysterische Gegacker aus dem Kreis der Cheerleader ganz in der Nähe ist Beweis genug.

Ich starre auf ihre Rücken, bis sich eine von ihnen, Alex Morgan, mit einem vollendeten Schwung ihrer schwarzglänzenden Haare zu mir umdreht und mich anfunkelt. Es sieht ganz so aus, als hätte sie sich, bevor sie der Aufforderung zur Evakuierung gefolgt ist, noch die Zeit genommen, eine zusätzliche Schicht kohlschwarzen Eyeliner aufzutragen.

Tja. Man muss eben Prioritäten setzen.

Alex grinst mir hochnäsig ins Gesicht und dreht sich wieder zu ihrer Gruppe um. Gleich darauf schwappt eine neue Welle Gekicher zu mir rüber.

In diesem Augenblick wünsche ich mir meine beste Freundin Jamie herbei. Sie kann ziemlich anstrengend sein, aber im Gegensatz zu mir würde sie sich niemals von ein paar Gruppenzwangbarbies einschüchtern lassen.

Stattdessen stehe ich ganz allein und schlotternd mit nackten Beinen und meinem purrfekten T-Shirt da und lausche den Gesprächsfetzen um mich herum. Es geht um Pläne fürs kommende Wochenende, den »Test, den wir gerade verpassen, wie cool ist das denn?« und »Lass uns doch einfach abhauen und zu Reggie's frühstücken fahren, was sollen wir hier rumstehen?«. Ich schlinge mir die Arme so fest es geht um den Oberkörper, teils um mich vor der Kälte zu schützen, teils um die Katze zu verdecken.

»Hübsches Shirt«, ertönt plötzlich neben mir eine samtweiche Jungenstimme, in der eine winzige Prise Spott mitschwingt. Mit der linken Hand fange ich so viele Haare ein, wie ich erwischen kann, dann drehe ich mich um.

Und die Zeit bleibt stehen.

Als Erstes sehe ich das Lächeln. Spöttisch, ja, aber gleichzeitig irgendwie liebenswert, als wolle er sich für seinen kleinen Scherz entschuldigen. Mein Schutzschild fängt massiv an zu bröseln, noch bevor mein Blick es hoch bis zu seinen Augen geschafft hat. Dort angekommen, ist es ganz vorbei mit meiner Coolness. Strahlende kornblumenblaue Augen mit dunklen Sprenkeln, umrahmt von Wimpern, die jedes Mädchen vor Neid würden erblassen lassen.

Augen, die *mich* anschauen. Mich und niemanden sonst.

Seine Augen lächeln noch mehr als sein Mund.

Wenn jetzt irgendwas in meiner Nähe wäre – ein Möbelstück vielleicht oder eine nicht feindlich gesinnte Person –, würde ich vermutlich die Hand ausstrecken und mich festhalten, denn auf einmal ist mir ganz schwindlig.

Aber es ist ein guter Schwindel.

Wow.

Und dann ist mir plötzlich alles egal. Das T-Shirt, mein kaputtes Handy, Basketball, Alex Morgan.

Es gibt nichts mehr außer diesem Jungen, der vor mir steht.

Er sieht so aus, als gehöre er entweder nach Hollywood oder in den Himmel. Ich könnte ihn den ganzen Tag lang anstarren.

»Danke«, bringe ich schließlich nach einer Ewigkeit heraus. Ich blinzele ein paar Mal. Irgendwie kommt mir sein Gesicht bekannt vor, aber wahrscheinlich ist das nur ein Wunschtraum.

Warte mal, erinnere ich mich an ihn?

Bitte, o bitte, bitte, bitte mach, dass ich mich an ihn erinnere!

Im Kopf gehe ich ein ganzes Fotoalbum voller Gesichter aus meiner Zukunft durch. Seins ist nicht dabei.

Für den Bruchteil einer Sekunde bin ich niedergeschlagen. Dann siegt meine optimistische Seite. Wahrscheinlich irre ich mich, irgendwo da drinnen wird er schon stecken.

Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, mein Outfit ...

»Ich versuche, einen neuen Trend zu starten.« Ein lahmer Scherz.

Ich drehe mich zur Seite, damit der Wind von vorne kommt und mir die Haare zur Abwechslung mal nicht ins, sondern aus dem Gesicht bläst, und zwingt mich dazu, Notiz von etwas anderem als seinen Augen zu nehmen.

»Coole Schuhe«, sage ich. Oha, geschmeidig.

»Ähm. Danke.« Erstaunt schaut er auf seine braunen Converse Allstars herab. Da das Thema Fußbekleidung sich damit erschöpft zu haben scheint, öffnet er den Reißverschluss seines braunen Kapuzenpullovers und zieht ihn aus.

Bevor ich kapiere, was er vorhat, hat er ihn mir schon um die Schultern gelegt, und auf einmal kommt es mir so vor, als wäre ich nicht nur vor dem Wind, sondern vor der ganzen Welt geschützt. Das Fleecefutter ist noch warm von seinem

Körper und duftet leicht nach Seife und Weichspüler und nach ... Junge. Nach dem perfekten Jungen.

Dafür, dass wir uns nicht kennen, steht er ziemlich dicht neben mir. Jetzt hat er nur noch ein T-Shirt an. Sieht aus wie Vintage. Den Namen der Band habe ich noch nie gehört.

»Danke«, sage ich noch mal. Wenn ich so weitermache, wird er glauben, dass mein Wortschatz nur aus zehn Begriffen besteht. »Ist dir denn nicht kalt so?«

Er lacht, als wäre das die albernste Frage der Welt, und sagt bloß: »Nee.«

Jungs scheinen nie zu frieren, ist das schon mal jemandem aufgefallen?

»Okay. Na, danke also«, sage ich zum gefühlten millionsten Mal innerhalb der letzten zwei Sekunden.

Meine Mutter wäre stolz auf mich.

»Kein Problem. Ich dachte, du hast ihn bestimmt nötiger als ich. Du wurdest schon langsam blau.« Mit einem Kopfnicken deutet er auf meine so gut wie tiefgefrorenen Beine. »Ich bin übrigens Luke.«

»London«, ist alles, was ich rausbringe.

»Ungewöhnlicher Name«, meint er mit einem Lächeln. Ich sehe die Andeutung eines Grübchens in seiner rechten Wange. »Den vergisst man nicht so schnell.«

Ein Aufschrei reißt mich aus meiner Luke-induzierten Trance.

»London, wie siehst *du* denn aus?«, kreischt Jamie derart laut, dass mindestens fünf Leute in ihren Gesprächen innehalten und sich zu uns umdrehen. »Sag bitte, dass du da drunter eine Hose anhast!«

Ich nehme meinen Wunsch von eben zurück. Sie kann wieder verschwinden.

»Pst, Jamie, es starren schon alle!«, zische ich, packe meine

beste Freundin am Arm und ziehe sie zu mir hin. Dabei rieche ich das Parfüm, das sie ihr ganzes Leben lang tragen wird.

»'tschuldigung«, meint sie unbekümmert, »aber das da –« sie zeigt auf mein T-Shirt und lacht schallend – »sieht wirklich verboten aus.«

Ich blitze sie strafend an.

»Was denn? Mit dem falschen Bein aufgestanden?«, fragt sie und hakt sich bei mir unter.

»Hm«, antworte ich leise, weil Luke immer noch in der Nähe ist. »Ich hab mein T-Shirt für Sport vergessen. Offenbar nicht zum ersten Mal.«

Jamie tätschelt mir mitfühlend die Schulter, bevor sie zu einem anderen Thema überwechselt. »Ich frage gar nicht erst, wer dir das Teil da geliehen hat. Sag mal, hast du Anthony hier irgendwo gesehen?« Ihr Blick schweift suchend durch die Menge, kommt aber, ebenso wie all ihre Gedanken an Anthony, abrupt zum Stillstand, als sie Luke entdeckt. Meinen Luke.

»Na, hey«, sagt sie zu ihm.

»Hey«, antwortet er, ohne sie dabei anzusehen. Sofort gefällt er mir noch ein bisschen besser.

»Wer bist du denn?«, will sie wissen. Dabei neigt sie den Kopf zur Seite wie eine neugierige Katze.

»Luke Henry.« Jetzt sieht er sie doch für ein Augenzwinkern lang an. »Ich bin neu hier. Heute ist mein erster Tag.« Schon schaut er wieder weg und lässt den Blick über die Menge schweifen, als wäre es ihm mit uns allmählich zu öde.

Jamie ist es nicht gewohnt, dass Jungs in die andere Richtung gucken, wenn sie in der Nähe ist, und angesichts ihres Ensembles aus Minirock und hautengem Top, das sie heute anhat, überrascht Lukes Desinteresse auch mich. Sie verlagert

das Gewicht auf den anderen Fuß, schiebt die Hüfte vor und fragt: »In welcher Klasse bist du?«

»Elfte«, sagt Luke.

»Cool, wir auch.«

Ich hege schon die Hoffnung, dass sie mit ihrem Verhör fertig ist, aber ich habe mich zu früh gefreut.

»Und wieso fängst du ausgerechnet an einem Freitag an?«

Kannst du nicht bitte einfach die Klappe halten?, flehe ich im Stillen.

Luke wirft ihr einen flüchtigen Blick zu, aber sofort wandern seine Augen weiter – bis sie bei mir angekommen sind.

Er ist wieder da!

»Ich hatte nichts Besseres vor heute«, sagt er beiläufig. »Die Umzugskartons waren ausgepackt. Warum zu Hause rumsitzen?«

»Aha ... und woher kommt ihr?«

Hör auf damit!

»Wir sind aus Boston hergezogen.«

»Du hast aber gar keinen Akzent«, stellt Jamie fest.

»Ich bin auch nicht da geboren.«

»Aha!«, sagt Jamie und schüttelt sich die blonden Haare aus den Augen. Dieses Haarschütteln – das sie noch auf dem College erfolgreich zur Anwendung bringen wird – ist ein glas klares Indiz dafür, dass sie in den Flirt-Modus geschaltet hat, und beste Freundin hin oder her, meine Krallen sind ausgefahren.

Mein Körper muss meine Abwehrhaltung irgendwie ausgedrückt haben, denn Jamie entzieht mir ihren Arm und sieht mir forschend ins Gesicht. Sie schaut zu Luke, dann wieder zu mir.

»Hmm«, macht sie nachdenklich, und ich habe panische Angst, dass sie was Peinliches sagen könnte, aber stattdessen

fährt sie fort, Luke zu grillen. »Und wo habt ihr davor gewohnt?«

Doch Jamie wird von einer urplötzlich eingetretenen Stille unterbrochen. Nun, da das Alarmsignal endlich zum Schweigen gebracht wurde, schnappt sich Direktor Flowers ein Megaphon und fordert uns auf, unverzüglich ins Schulgebäude zurückzukehren, und zwar in einem Ton, der keinen Zweifel daran lässt, dass er jede Minute seines Lebens verflucht, die er in unserer Gegenwart verbringen muss.

Jamie und ich sehen uns an und brechen in schallendes Gelächter aus. Niemand, der unseren schwächtigen Schulleiter zum ersten Mal sieht, würde vermuten, dass er über einen derart dröhnenden Bass verfügt. Selbst bei uns löst das noch jedes Mal Heiterkeit aus. Wenigstens ist das der Grund, weshalb *ich* lache.

Nachdem wir uns wieder beruhigt haben, drehe ich mich um und schaue zu Luke. Soll heißen: Ich *will* zu Luke schauen. Daraus wird aber nichts.

Er ist nämlich weg.

Frustriert sehe ich mich in der Menge um, aber alles, was man in dem Meer aus Grau, Beige und Schwarz erkennen kann, sind die rot-schwarz-weißen Cheerleader-Sweatshirts. Nach denen habe ich bestimmt nicht gesucht. Ich merke, wie Verzweiflung in mir hochsteigt, wie wenn man etwas verloren hat, was man wirklich gerne mochte, die Lieblingsarmbanduhr oder den Lieblingskugelschreiber oder die Lieblingsjeans.

Jamie hat sich wieder bei mir eingehakt, und wie alle anderen gehen wir auf den Eingang zu. Oder vielmehr: Jamie zieht mich, denn ohne sie stünde ich sicher immer noch wie angewurzelt auf dem Parkplatz.

Endlich, endlich sehe ich ihn.

Ein starkes Ziehen und Kribbeln durchfährt meinen Bauch, als ich Lukes T-Shirt im Strom der Schüler erspähe. Er hält den Kopf gesenkt und geht langsam, aber zielstrebig. Unberührbare Coolness. Erst freue ich mich, ihn entdeckt zu haben, aber dann macht sich Enttäuschung breit.

Wieso ist er einfach abgehauen?

Da war doch was zwischen uns, oder?

Er hat mir seinen Pullover geliehen, und jetzt geht er zurück in seine Klasse, als wäre nichts gewesen. Als hätte er nie diesen faszinierenden, wenngleich etwas verfrorenen und zerzausten Rotschopf getroffen.

Ja, da war was zwischen uns, und jetzt hat Luke Henry aus Boston es schon wieder vergessen, und ich verkralle mich beim Anblick seiner Kehrseite so fest in den Arm meiner besten Freundin, dass diese mich irritiert ansieht und sich von mir losmacht.

Mit einem Mal macht mein Morgen wieder einen Kopfsprung Richtung Abgrund, und ich fühle mich noch mieser als vorhin, nachdem ich festgestellt hatte, dass mein Handy kaputt ist. Schon komisch, wie eine bloße Möglichkeit einem solchen Auftrieb geben kann. Noch komischer, wie schnell die Wirklichkeit dafür sorgt, dass man wieder auf dem Boden landet.

Aus zwanzig Schritt Entfernung sehe ich Lukes Rücken dabei zu, wie er den Gang zum Sporttrakt hinunter immer kleiner wird, an den Umkleiden vorbei, dann am Raum für den theoretischen Fahrunterricht, dann immer weiter in Richtung der großen Halle. Es ist, als wäre nichts zwischen uns passiert, rein gar nichts. Und wer weiß? Vielleicht *ist* ja auch gar nichts passiert.

Aber als Luke Henry schließlich um eine Ecke biegt und aus meinem Blickfeld verschwindet, weiß ich eins ganz sicher.

Eine Sache, die mir einen Splitter eines Stäubchens einer Hoffnung gibt, dass wir uns wiedersehen werden.

Ich habe immer noch seinen Kapuzenpullover an.

*

»Und, wie war dein Tag heute?«, fragt Mom, als ich nach der Schule in den Prius steige.

»Ganz okay«, antworte ich bloß und drehe das Radio auf.

Mom lacht. »Wie ich sehe, hast du also auch ohne dein Handy überlebt. War sonst noch was?« Sie lenkt den Wagen vom Parkplatz und schlägt die Richtung nach Hause ein.

Achselzuckend sage ich: »Wir haben einen Neuen auf der Schule.«

Meine Mom wirft mir einen prüfenden Seitenblick zu, dann schaut sie wieder auf die Straße. Ich sehe genau, dass sie sich bemüht, nicht zu grinsen, sie schafft es aber nicht.

»Und? Ist er süß?«, fragt sie.

Jetzt muss ich auch grinsen.

»M-hm.«

»Wie heißt er?«

»Luke.«

»Hast du mit ihm gesprochen?«

»Kurz. Es gab einen Feuersalarm, und wir mussten alle nach draußen. Ich stand zufällig neben ihm auf dem Parkplatz. Er ist ganz okay.«

Meine Mom ist einen Moment lang still, vermutlich weil sie spürt, dass ich keine Lust habe, die Unterhaltung fortzuführen, aber dann kann sie sich, neugierig, wie sie ist und immer sein wird, eine weitere Frage nicht verkneifen.

»Stand heute Morgen in deinen Notizen etwas über ihn?«, erkundigt sie sich betont beiläufig. Ich überlege, ob ich das

Thema wechseln oder das Radio noch ein bisschen lauter drehen soll, aber da sie einer von zwei Menschen auf der ganzen Welt ist, mit denen ich überhaupt über meinen Zustand sprechen kann, beschließe ich, ihr doch zu antworten.

»Das ist ja das Komische.«

»Was ist das Komische?«

»Dass er nicht in meinen Notizen stand, obwohl ich mich richtig mit ihm unterhalten hab«, erkläre ich. »Total merkwürdig.«

»Vielleicht hast du einfach nur vergessen, ihn zu erwähnen«, meint Mom. Wir biegen in unsere Straße ein.

Ich zucke die Achseln. »Ja, vielleicht.« Aber die Antwort dient nur dazu, meine Mutter abzuspeisen. Ich weiß nämlich ganz genau, dass ich jemanden wie Luke Henry nie, nie, niemals vergessen hätte.

Wir sind schon fast da, als Moms Handy klingelt.

»Entschuldige, Schatz, da muss ich rangehen.«

»Kein Problem«, sage ich, froh, dass ich mich ungestört meinen Tagträumen hingeben kann.

*

Mitten in der Nacht, ich sitze mit gezücktem Kugelschreiber im Bett, verlässt mich die Hoffnung. Lukes Kapuzenpullover liegt ganz oben in meinem Wäschekorb, aber sein Gesicht wird schon bald aus meinem Kopf verschwunden sein. Die letzten drei Stunden über habe ich krampfhaft versucht, irgendeine Zukunftserinnerung über ihn heraufzubeschwören. Ich habe mir alle möglichen Fragen gestellt: Überschneiden sich unsere Stundenpläne? Haben wir irgendwann mal ein Date? Werde ich die nächsten Jahre über noch mit ihm zu tun haben? Aber je näher der Zeiger auf vier Uhr dreiunddreißig

zutickt – das ist der Zeitpunkt, an dem jede Nacht meine innere Festplatte neu formatiert und meine Erinnerung an den vergangenen Tag gelöscht wird –, desto deutlicher wird die traurige Wahrheit: dass Luke nirgendwo zu finden ist.

Er ist nicht Teil meiner Erinnerung, und das heißt, er ist nicht Teil meiner Zukunft.

Es tut weh, das akzeptieren zu müssen. Aber ich habe keine Zeit, Trübsal zu blasen. Vielmehr gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder mache ich mir die Mühe, mich an jemanden zu erinnern, der in meinem weiteren Leben keine Rolle spielen wird, oder aber ich lasse ihn aus meinen Notizen weg und erspare mir auf diese Weise morgen ein ähnliches Gefühlschaos wie heute.

Es sind nur noch wenige Minuten bis zum Reset, daher fällt die Entscheidung nicht schwer. Ich beiße die Zähne zusammen, fasse den Kugelschreiber fester und tue, was ich tun muss.

Ich lüge mich an.

3

Im Haus ist es still; es ist noch früh.

Ich lasse den Blick durch mein Zimmer schweifen und versuche, Unterschiede zwischen zwei fast identischen Bildern zu finden: dem, an das ich mich von morgen erinnere, und dem, das ich jetzt gerade vor mir sehe.

Auf meinem Schreibtisch steht auf einem Untersetzer eine leere Tasse mit einem benutzten Teebeutel darin, dessen Faden mehrmals um den Henkel gewickelt ist. Ein Pullover hängt über den Rand des Wäschekorbs, als wollte er rausklettern und fliehen.

Morgen wird die Tasse nicht mehr dastehen. Auf dem Schreibtisch wird ein Stapel Schulbücher liegen. Der Wäschekorb wird leer sein.

Ich habe meine Aufzeichnungen von gestern in der Hand, in denen alles steht, was ich vergessen habe. Na ja, zumindest die Highlights.

17. 10. (So)

Klamotten:

- superweicher Kapuzenpullover (lt. Zettel vom Freitag aus der Fundkiste in der Schule)
- schwarze Leggings
- Sherpa-Boots

Schule:

- Pflaster für Blase einstecken (fast verheilt, Gott s. D.)
- Yogahose u. T-Shirt für Sport mitbringen (musste Freitag oberpeinliches Shirt von Page borgen)
- HANDY!! (liegt im Auto)

Sonstiges:

- J war übers Wochenende mit ihrem Dad in L.A.
- Page diese Woche aus dem Weg gehen!
- Arzttermin heute früh (Freitag in Sport umgeknickt)

Ich lege den Zettel beiseite und überfliege die Notizen der vergangenen Woche, wobei ich meinen Kommentaren vom Freitag über Sportkleidung und Schulsachen besondere Aufmerksamkeit widme. Dann, obwohl ich immer noch das Gefühl habe, als würde ich mich halbblind in die Welt hinauswagen, steige ich aus dem Bett und stelle mich dem Tag.

*

Auf dem Weg zum Arzt nimmt Mom die Hudson Avenue, die direkt durch den Friedhof führt. Die Ampel an der Kreuzung Hudson und Washington steht natürlich mal wieder auf Rot.

»Verflix, wir kommen zu spät!«, knurrt Mom halblaut.

Sie trommelt mit den Fingern auf das Lenkrad ein, und ich frage mich, ob sie einen Besichtigungstermin verpasst, weil sie mich zum Arzt fährt.

Ich schaue nach rechts aus dem Fenster und sehe mir die Grabsteine an. Sie stehen in schnurgeraden Reihen, die genau im rechten Winkel von mir wegführen und sich in der Ferne ganz leicht nach links krümmen.

Es wird grün, und gerade als Mom aufs Gas tritt, nehme ich eine Bewegung zwischen den Gräbern wahr. Es sind zwei Leute, ein Mann und ein kleiner Junge, die vor einem der Grabsteine stehen bleiben. Natürlich weiß ich, dass sie einen Verstorbenen besuchen, und sie haben ganz und gar nichts Unheimliches an sich, aber trotzdem werde ich bei ihrem Anblick ganz steif, und ein Kribbeln wie Strom geht durch meinen Körper. Ich erschauere kurz.

Mom merkt nichts. »Weißt du noch, was du sagen musst, wenn der Arzt dich fragt, wie das passiert ist?«, reißt sie mich jäh aus meinen Gedanken. Wir sind soeben auf den Parkplatz vor der Praxis eingebogen.

»Ja«, sage ich, froh über die Ablenkung. »Dass ich in Sport über einen Ball gestolpert bin.«

»Gut«, sagt sie, bevor sie aussteigt. Ich folge ihr. Eilig überqueren wir den Parkplatz und betreten die Eingangshalle, dann fahren wir schweigend im Aufzug zwei Stockwerke nach oben. Normalerweise wäre es mir peinlich, dass meine Mutter mich bis zur Anmeldung begleitet, aber diesmal vergesse ich zu protestieren. Ich bin die ganze Zeit über in Gedanken auf dem Friedhof.

4

»So, so. Ein Arzttermin?«

»Ja«, sage ich und schenke unserer Schulsekretärin Henne Fassbinder, ihres Zeichens fanatische Katzenliebhaberin, mein unschuldigstes Lächeln.

Sie zieht zur Antwort missbilligend die Brauen zusammen und tippt etwas in den Computer ein. Ihre Fingernägel sind so lang, dass sie eine Coladose wahrscheinlich mit der Seite des Daumens öffnen muss.

Ich trete ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Vielleicht könnte sie sich ein bisschen beeilen? Ich muss unbedingt noch zu meinem Schließfach, bevor es zur nächsten Stunde läutet.

»In Eile?«, fragt die Fassbinder gedehnt.

»Nö«, sage ich und pappe mir erneut ein Lächeln aufs Gesicht. Wieder runzelt sie bloß die Stirn.

Endlich ist sie mit dem Tippen fertig und stößt sich samt Drehstuhl vom Schreibtisch ab. Sie langt hinter sich, öffnet einen Aktenschrank, fischt meine Akte heraus und steckt die Entschuldigung, die meine Mom wenige Minuten zuvor geschrieben hat, hinein.

Sobald ich weg bin, wird sie sie zweifellos wieder hervor-

holen, um die Handschrift mit der auf früheren Entschuldigungen zu vergleichen.

Ich drehe mich um und werfe einen Blick auf die riesige Normaluhr an der Wand. Neun Uhr zweiundfünfzig. In drei Minuten klingelt es, und aus irgendeinem Grund bin ich deswegen nervös. Ich habe Sport, Stillbeschäftigung und Analysis I verpasst. Eigentlich kein schlechter Schnitt.

Endlich hält mir die Fassbinder einen Passierschein hin. Als ich ihn entgegennehme, fallen mir die winzigen Katzenaufkleber auf, mit denen sie ihre Nägel dekoriert hat. Es sieht aus, als wären die Tiere mit den Pfötchen in knallrotem Zement stecken geblieben, der sie nun für immer gefangen hält.

Arme Miezzen.

Ich schwing mir die Schultasche über die rechte Schulter und sehe zu, dass ich aus dem Büro komme. Im Laufschrift durchquere ich die große Halle – den laut Attest »angestauchten« Knöchel heldenhaft ignorierend – und biege in den Hauptkorridor neben der Bibliothek ein. Auf halbem Weg schrillt die Glocke zum Ende der dritten Stunde, und auf einmal ist der Gang überschwemmt mit Schülern. Verträumte Neuntklässler, händchenhaltende Paare und Cliques, deren Mitglieder sich benehmen, als trügen sie T-Shirts, auf denen steht »Versuch gar nicht erst, an uns vorbeizukommen«, versperren mir den Weg.

Ich gebe mir Mühe, jeglichen Blickkontakt zu vermeiden, damit ich nicht aufgehalten werde, aber manchmal ist das unmöglich. Page Thomas, die wieder mal so zerrupft aussieht, als wäre sie eben erst aus dem Bett gefallen, hält direkt auf mich zu und winkt mir mit einem fast schon manisch wirkenden Lächeln im Gesicht. Den Bruchteil einer Sekunde lang frage ich mich, wieso sie sich so dermaßen freut, mich zu sehen. Ich klemme mir die Schultasche unter den linken

Arm, damit ich ihren Gruß erwidern kann, als wir aneinander vorbeigehen.

Dann fällt es mir wieder ein.

Page will, dass ich sie mit Brad aus Mathe zusammenbringe. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis sie den Mut aufbringt und mich fragt. Urgs. Wer bin ich, Amor?

Am Eingang zum Matheflügel blockieren Carley Lynch und ihre Gazellenfraktion den Gang. Sie alle tragen ihre rot-schwarzen Cheerleading-Uniformen, und einige der Teammitglieder machen sich allen Ernstes Notizen, während Carley, der Captain der Mannschaft, eine Ansprache hält.

Als ich mich an ihnen vorbeiquetsche, fällt mir ein kleines Abziehbild genau auf dem höchsten Punkt ihres exquisit geschwungenen Wangenknochens auf. Es ist ein Tiger, das Maskottchen unserer Schule. Ich stelle mir vor, wie sie heute Morgen vor dem Spiegel gestanden und versucht hat, es exakt an der richtigen Stelle zu platzieren, und muss unwillkürlich lachen.

Natürlich bleibt mein Heiterkeitsausbruch nicht un bemerkt. Carley dreht sich zu mir um und verengt die Augen zu Schlitzen. Sie lässt ihren Kobrablick einmal von oben nach unten über meinen Körper gleiten, bevor sie sagt: »Na, Loser? Wir schließen gerade Wetten darüber ab, wann du mal ein halbwegs anständiges Outfit anhast. Wo hast du das da gekauft? K-Mart?«

Ich habe keine Ahnung, wo meine Kleider her sind oder warum Carley mich so hasst, und ich merke, wie mir die Kehle eng wird. Obwohl ich den Vorteil habe zu wissen, dass ich mit jedem Tag hübscher werde, während Carley nie wieder in ihrem Leben so gut aussehen wird wie jetzt, setzt mir ihre Bemerkung zu. Gerade als mir voller Entsetzen klar wird, dass ich kurz davor bin, vor einer Gruppe von Cheerleadern loszuheulen, packt mich jemand an der Hand.

»Komm, wir gehen«, sagt Jamie leise und zieht mich um die Gruppe herum zu meinem Schließfach.

»Ich kapiert's nicht«, sage ich leise. »Was hat sie nur gegen mich?«

Jamie schüttelt bloß den Kopf, während sie mein Zahlenschloss für mich öffnet. Ich räume meine Tasche aus und hole ein paar mal tief Luft, um mich wieder zu beruhigen. Jamie lehnt sich gegen das benachbarte Schließfach und sieht, wie ich plötzlich feststelle, ganz schön ... na ja, *nuttig* aus.

»Hey, Schnecke«, ruft Jason Rodriguez ihr zu, als er an ihr vorbeigeht. »Geile Stelzen.«

»Danke schön«, sagt sie und klimpert mit den Wimpern.

Ich betrachte meine Freundin nachdenklich. Einerseits wünsche ich mir manchmal, ein bisschen mehr wie sie zu sein, andererseits mache ich mir Sorgen um sie, und das obwohl ich in die Zukunft sehen kann. Jamie ist bildschön, ohne etwas dafür tun zu müssen – ein typisches Surfergirl (Aber sie würde sich niemals freiwillig auf ein Board stellen.). Ihre kinnlangen dunkelblonden Haare sehen immer aus, als hätte sie sie in Salzwasser gewaschen und dann an der Sonne trocknen lassen. Ihre Augen sind so grün wie der Ozean. Sie ist dünn wie ein Model und zeigt gerne ihre langen Beine. Heute zum Beispiel in einem Mikromini ohne Strumpfhose. Im Oktober.

Einige Meter weiter beobachte ich, wie Jason und sein Freund sich abklatschen. Ich will gar nicht wissen, ob das was mit Jamie zu tun hat. Jamie wird ihr Leben lang ein Mädchen sein, das alle Jungs lieben – zum Flirten, nicht für Beziehungen – und das alle Mädchen hassen. Und ich werde mein Leben lang ihre einzige Freundin sein.

»Und? Wie war's beim Onkel Doktor?«, erkundigt sie sich. »Ich kann nicht glauben, dass du schon wieder hingefallen bist. Du bist so ein Tollpatsch.«

»Danke schön«, sage ich säuerlich. »Beim Arzt lief alles gut. Er hat nicht viele Fragen gestellt, also musste ich so gut wie gar nicht lügen.«

»Na, immerhin.«

»Hm«, sage ich und krame mein Spanischbuch hervor. »Und? Wie läuft's bei dir so bis jetzt?«

»Zum Kotzen«, sagt Jamie, als ich meine Schließfachtür zuschlage. »Ich muss nachsitzen.«

»Was? Weshalb denn?«

»Wir hatten einen Test in Geschichte, und ich hab vergessen zu lernen, also hab ich *ganz* kurz mal auf Ryans Zettel geschaut, und auf einmal steht der Burgess vor mir. Das Ende vom Lied: zwei Wochen lang Nachsitzen, um sieben Uhr morgens! Das ist so was von unfair!«

Sie erwartet keine Antwort von mir, sondern redet gleich weiter. »Ich weiß nicht mal, wo ich nachsitzen soll. Das muss ich unbedingt heute noch rausfinden – ich hab keine Lust, hier morgen früh im Halbschlaf durch die Gänge zu irren.«

Eine Sekunde lang ist Jamie still, dann fällt ihr etwas ein. »Hey!«, sagt sie und knufft mich in den Arm. »Warum hast du mich eigentlich nicht gewarnt? Du musst doch gewusst haben, dass der Burgess mich beim Schummeln erwischt.«

»Keine Ahnung«, sage ich. »Das stand heute Morgen nicht auf meinem Zettel. Sorry.«

»Na ja, macht nichts. Irgendwann ist immer das erste Mal.«

Wir lachen, und ich denke daran, dass dies nicht das letzte Mal sein wird, dass Jamie nachsitzen muss. Es wird allerdings das erste Mal sein, dass sie mit Mr Rice flirtet, der die Nachsitzer beaufsichtigt. Ich weiß jetzt schon, dass sie eine Affäre mit ihm anfangen wird. Und ich weiß auch, wie diese Affäre enden wird: in seiner Scheidung und Jamies Verbannung in ein Erziehungslager für Mädchen, in dem sie mit Unterstüt-

zung von selbstverfasster Lyrik, Töpfern und Jesus den Unterschied zwischen Richtig und Falsch lernen soll.

Jamie plappert munter weiter, während wir uns auf den Weg zu Spanisch machen. Manchmal muss es ein Segen sein, nicht zu wissen, was kommt.

Heute sind wir zwei ausnahmsweise mal fast gleich groß, weil ich hochhackige Stiefel trage, aber Jamie geht trotzdem aufrechter und mit viel mehr Selbstsicherheit. Sie sieht den vorbeigehenden Schülern ins Gesicht, während ich immer nach unten schaue, mir die Schuhe ansehe, die an mir vorbeischlurften, und zu erraten versuche, wer sie trägt.

Weißer Crosstrainer mit Nike-Logo und Schnürsenkeln in Rot, passend zu unseren Schulfarben?

Einfach.

Cheerleader.

Adidas-Tennisschuhe mit Sportsocken?

Männlicher Fußballspieler außerhalb der Saison. (Man beachte die haarigen Beine.)

Sind das dort *Pantoffeln*? Tatsächlich.

Oh, das sind aber coole rote Stiefel. Ein bisschen westermäßig, die würde ich mir gerne mal ausleihen. Wer könnte das sein? Vielleicht die Homecoming Queen vom nächsten Jahr, Lisa wie-heißt-sie-noch? Die ist doch immer ziemlich trendig unterwegs.

Ich halte es nicht länger aus und schaue hoch. Ich habe mich geirrt, das Mädchen mit den Stiefeln ist Hannah Wright. Ich kann mir ein Lächeln nicht verkneifen, denn Hannah hat eine glorreiche Zukunft vor sich. In ein paar Jahren wird sie der neue Country-Superstar sein.

Blick wieder auf den Boden. Als Nächstes sehe ich braune Converse Allstars, die genau auf mich zuhalten. Aber bevor es zum Zusammenstoß kommt oder es mir gelingt, ihren Träger

zu identifizieren, zerrt Jamie mich zur Seite. Wir sind vor dem Spanischklassenraum angekommen.

»Spielst du schon wieder dieses alberne Schuh-Spiel?«, fragt sie und lässt meinen Arm los.

Ich zucke bloß mit den Schultern.

»Du solltest lieber mal aufpassen, wo du hinläufst. Dieser Freak von gestern hätte dich fast umgerannt«, sagt sie, als wir Ms Garcias Klassenraum betreten.

»Was für ein Freak?«, frage ich. In meinen Notizen stand nichts von einem Freak.

»Na, der, mit dem du dich am Freitag während des Feueralarms unterhalten hast. Jake. Nee, Jack. Lance? Keine Ahnung. Du weißt schon, der, der gerade erst hergezogen ist. Ich glaub, er wollte dich eben ansprechen, aber du warst ja zu sehr mit deinem Fußkino beschäftigt. Ist auch egal, mit Freaks solltest du dich sowieso nicht abgeben. Du bist selbst schon freakig genug.« Jamie dreht sich zu mir und grinst mich an, bevor das Läuten unserer Unterhaltung ein Ende setzt.

Als Ms Garcia sich einen Stift schnappt und auf dem Whiteboard die heutigen Unterrichtsinhalte skizziert, beuge ich mich zu ihr rüber und flüstere ihr leise zu: »Du siehst übrigens total hübsch aus heute, Jamie.«

»Danke, London«, flüstert sie mit einem kleinen Lächeln zurück, bevor sie sich Anthony Olsen zuwendet, der in stummer Verzückung ihre Beine anlotzt.